Konstantinopel in Händen der Jungtürken.

Es ist wieder einmal anders gekommen, als man dachte. Als vor einigen Tagen die jungtürkischen Bataillone die Vorwerke von Konstantinopel, alle Befestigungen des Festungsringes, mit dem die Hauptstadt umgürtet ist, ohne jeden Schwertstreich nehmen konnten und selbst ein Teil der sultanstreuen Truppen mit fliegenden Fahnen zur Komitee-Armee überging, da glaubte ein jeder, daß es zu blutigen Zusammenstößen nicht kommen werde. Die letzten Ereignisse haben diese Vermutung nicht bestätigt:

Um den Besitz der Hauptstadt wurde erbittert gekämpft.

Die mazedonischen Truppen rückten in der Nacht zum 24. d. gegen Konstantinopel vor.

27 000 Mann der Anmarscharmee kamen vom Kiathane aus und besetzten Pera durch kleinere Abteilungen und Gendarmen. Sie eroberten die Schischte-Kaserne nach kurzem Kampf, fanden aber heftigen Widerstand in der Taschkischla-Kaserne, die von Artillerie schwer zerschossen wurde.

Gegen 8 Uhr war die türkische Kriegsschule in Pankalbi genommen, und es entspann sich ein heftiger Kampf um die benachbarten, nach Taksim zu gelegenen großen Kasernen, namentlich um die größte derselben, die am Taksim-Platze gelegene Artilleriekaserne Topischi Kischleni.

In den Gefechten,

die zwischen Komitee- und Regierungstruppen stattfanden, gab es Verluste auf beiden Seiten. Alle Läden und Häuser blieben geschlossen. Der Verkehr stockte. Gruppen fieberhaft erregter Menschen füllten die Straßen und flohen in wilder Panik, sobald das Gewehrfeuer sich zu nähern schien.

Der Hauptkampf

spielte sich in der Umgebung des deutschen Botschaftsgebäudes ab. Wie der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Frhr. Marschall von Bieberstein, dem Auswärtigen Amt in Berlin telegraphisch meldete, hat der Kampf in der unmittelbaren Nähe der deutschen Botschaft

über fünf Stunden

gedauert. Es waren die meuterischen Salonikijäger, die dort dem Vordringen der Komiteetruppen den erbittertsten Widerstand leisteten. Schließlich brachten die Mannschaften des Parlamentsheeres Schnellfeuergeschütze in Stellung, die ein vernichtendes Feuer auf die wie die Verzweifelten kämpfenden Salonikijäger eröffneten. Die meisten von ihnen fielen, und nur ein kleiner Rest ergab sich.

Am Botschaftsgebäude sind einige Fensterscheiben von Kugeln zertrümmert, sonst hat es keinen Schaden erlitten, es ist niemand verletzt. In der Umgebung der Taximkaserne, um die ebenfalls gekämpft wurde, sind die Fassaden aller Häuser von Kugeln beschädigt und alle Fensterscheiben zertrümmert. Bei Beginn des Kampfes wurde

zum Schutz der fremden Botschaften

in jedes Botschaftsgebäude eine Kompanie Infanterie entsandt, die in den Kampf in den Straßen selbst nicht eingreifen durften.

Diese Militärabteilungen erwiesen sich als sehr verläßlich. Die Abteilungen verständigten sich durch Signale, sobald irgendwo im Umkreise verdächtige Gruppen auftauchen. In der österreichischen Botschaft, die am stärksten vom Mob bedroht schien, wurde die allerverläßlichste, durchweg aus Schülern der Kriegsakademie bestehende Schutzwache aufgestellt.

Der Palast des Sultans, Jildis-Kiosk,

wurde von den Jungtürken ebenfalls angegriffen. Der Widerstand durch seine Besatzung, die etwa 4000 Köpfe stark ist, währte nicht lange. In kleinen Trupps verließen sie den Jildis und wurden alsdann sofort entwaffnet, untersucht und in die Kasernen außerhalb der Stadt gebracht.

Konstantinopel ist damit vollkommen in Händen der Jungtürken. Dieser glänzende Erfolg der jungtürkischen Armee, der innerhalb weniger Stunden im Straßenkampf gewonnen worden ist, fand äußerlich seinen Ausdruck dadurch, daß nach dem Rückzuge der Sultanstruppen aus der Umgebung der Residenz

die weiße Fahne auf dem Jildis-Kiosk

gehißt worden ist. Damit hat der Sultan offiziell seine Niederlage gegenüber dem siegreichen Jungtürkentum zugegeben.

Die Verluste

bei den Kämpfen um die Kasernen sind sehr groß gewesen, und zwar hauptsächlich auf seiten der mazedonischen Armee, da die Garnisontruppen in den Kasernen verschanzt waren. Die Zahl der Toten wird auf 500 geschätzt, doch sind außer Soldaten auch unbeteiligte Zivilpersonen durch verirrte Geschosse verwundet, einzelne sogar getötet worden.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung

in der Hauptstadt sind 750 Gendarmen aus Saloniki eingetroffen. Das jungtürkische Komitee verbreitet Proklamationen, in denen erklärt wird, daß nicht das Komitee als solches den Kampf führe, sondern daß es bloß im Auftrage des Volkes handle, das sich auflehne gegen Tyrannei und Rückschritt; die mazedonische Armee sei nicht das Werkzeug einer türkischen Partei, sondern die heiligste Verteidigerin der gesamten Nation.

Ferner hat das Komitee über die Hauptstadt den

Belagerungszustand

verhängt. Alle Gewalt liegt zur Stunde in den Händen Mahmud Schewkets-Pascha, des Oberstkommandierenden der mazedonischen Armee.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hielt am Sonntag Gottesdienst in der Kapelle des Schlosses Achilleion ab.

*Der dem Reichstage zugegangene Gesetzentwurf über die Haftung des Reiches für Amtspflichtverletzungen von Reichsbeamten bringt die Haftpflicht des Reiches für seine Beamten, auch in den Kolonien, in Vorschlag, wenn die Beamten in Ausübung der ihnen anvertrauten öffentlichen Gewalt vorsätzlich oder fahrlässig die ihnen einem Dritten gegenüber obliegende Amtspflicht verletzen. Hat der Beamte im Zustande, der die freie Willensbestimmung ausschließt, gehandelt, so wird Schadenersatz nur insoweit geleistet, als die Billigkeit es erfordert. Das Reich kann sich nach dem Gesetzentwurf den Schaden vom Beamten ersetzen lassen. Das Gesetz soll schon am 1. Oktober 1909 in Kraft treten.

*Eine Novelle zu den deutschen Urheberrechtsgesetzen der Jahre 1901 und 1907 für Werke der Literatur, Tonkunst, der bildenden Künste und der Photographie wird im Reichsjustizamt ausgearbeitet werden. Es dürfte dabei auch die Frage der Ausdehnung der in Deutschland geltenden Schutzfrist des Urheberschutzes von 30 auf 50 Jahre von neuem erörtert werden. Sollte bei den politischen Parteien eine Neigung für eine solche Ausdehnung der Schutzfrist vorhanden sein und sich im Reichstag eine Mehrheit dafür finden, so würde die Reichsregierung sich dem wohl nicht widersetzen.

Österreich-Ungarn.

*Der Deutsche Kronprinz Wilhelm stattete am Sonntag in Wien dem Kaiser Franz Joseph einen Besuch ab.

Frankreich.

*Als im Jahre 1870 bei der Schlacht von Sedan Napoleon III. gefangen genommen wurde und damit das zweite Kaiserreich in Scherben ging, stellte sich der vielgenannte Gambetta an die Spitze der neuen republikanischen Regierung. In fanatischen Proklamationen wurde durch ihn das Volk zum Vernichtungskampfe gegen die bisher siegreichen „Preußens" aufgerufen. Gambetta stampfte dadurch gewissermaßen Armeen aus der Erde, die den deutschen Truppen viel, viel zu schaffen machten, ohne aber ihren Siegeszug zum Stillstand zu bringen. Diesen um sein Vaterland gewiß verdienten Staatsmann hat Frankreich nunmehr ein Denkmal in Nizza errichtet, das in Gegenwart des Präsidenten Fallières feierlich enthüllt wurde, der in seiner Festrede auf die hervorragenden Dienste Gambettas um Frankreich hinwies.

Aus dem Reichstage.

Im Reichstag wurde am 24. d. die erste Beratung der Novelle zum Strafgesetzbuch fortgesetzt. Abg. Müller-Meiningen (frs. Vp.) war mit der Tendenz der Vorlage im allgemeinen einverstanden, gegen die neue Fassung des § 186 und § 253 müsse er jedoch Bedenken erheben. Bei ersterem seien die

Mahmud Schewket-Pascha,
Führer der jungtürkischen Truppen.

berechtigten Interessen der Presse nicht genügend gewahrt; bei Lohnkämpfen jedoch mit Streikdrohungen vorzugehen, dies Recht müsse unbedingt dem Arbeiter gewahrt bleiben. Abg. Faßbender (Zentr.) wünschte Schutz der Kinder gegen Mißhandlungen noch über die Maßnahmen der Vorlage hinaus. Abg. Heckscher (freis. Vgg.) wandte sich gegen die in der Vorlage enthaltene Begründung des neuen Erpressungsparagraphen. Die Abgg. Kirsch (Zentr.) und Seyda (Pole) wandten sich gegen die Beleidigungsbestimmungen, während Abg. Wölzl (nat.-lib.) Bestimmungen zur Einschränkung der Prostitution forderte. Die Vorlage ging an die Justizkommission. Darauf vertagte sich das Haus.

Am 26. d. steht auf der Tagesordnung die zweite Beratung der Novelle zur Zivilprozeßordnung, zum Gerichtskostengesetz, dem Gerichtsverfassungsgesetz und der Gebührenordnung für Rechtsanwälte.

Beim Gerichtsverfassungsgesetz hat die Kommission die Wertgrenze für die Zuständigkeit der Amtsgerichte, die jetzt bei 300 Mk. gezogen ist und nach der Vorlage auf 800 Mk. erhöht werden sollte, auf 600 Mk. festgesetzt.

Abg. Heinze (nat.-lib.) referiert über die Verhandlungen der Kommission hierüber und teilt gleich mit, daß bezüglich der Vereinfachung des Zivilprozeßverfahrens die Kommission sich im wesentlichen den Regierungsvorschlägen angeschlossen habe.

Abg. Wagner (kons.): Die Normierung der Wertgrenze auf 600 Mk. beruht auf einer Vereinbarung in der Kommission. Wir werden an dieser Vereinbarung festhalten. Ein Teil meiner Freunde allerdings stimmt einer Erhöhung der Wertgrenze nur zu im Verlaß auf das feste Versprechen der Regierung, daß kein bestehendes Amtsgericht aufgehoben wird. Eine allgemeine Erhöhung der Gebühren für Rechtsanwälte haben wir in diesem Gesetze nicht vornehmen wollen. Aber wir erkennen an, daß der Anwaltstand sich teilweise in einer Notlage befindet und wir stimmen deshalb auch der in der Kommission vereinbarten Resolution zu, die eine Revision der Anwaltsgebühren-Ordnung wünscht unter Berücksichtigung der sozialen Gerechtigkeit und der gesteigerten Verteuerung aller Lebensverhältnisse.

Abg. de Witt (Ztr.): Meine Freunde sind mit den Kommissionsbeschlüssen im wesentlichen einverstanden, so auch hinsichtlich der Erhöhung der Wertgrenze für Zuständigkeit der Amtsgerichte. Wir glauben auch nicht, daß der Anwaltsstand dadurch so sehr geschädigt werden wird. Zu wünschen ist, daß der Staatssekretär seine Erklärung wegen Aufrechterhaltung aller bestehenden Amtsgerichte nochmals wiederhole, damit nicht etwa hinterher noch Verschiebungen auf Drängen der Justizverwaltungen stattfinden.

Abg. Dove (freis. Vgg.): Es ist gesagt worden, wir ständen vor einem Kompromiß, einer Vereinbarung auf die Wertgrenze von 600 Mk. Ja, da doch erklären, daß ein Teil meiner Freunde jetzt noch nicht von der Richtigkeit einer solchen Erhöhung der Wertgrenze überzeugt ist und dagegen stimmen wird. Wir wünschen die Aufrechterhaltung der freien Advokatur. Von der Erhöhung der Selbständigkeit der Amtsgerichte erhoffen wir eine Einschränkung des Hilfsrichterunwesens.

Abg. Ablaß (freis. Vp.): Auch meine Freunde wünschen unbedingt die freie Advokatur aufrechterhalten zu sehen. Der vorliegende Entwurf ist lediglich eine Halbheit. Die Kommission hat der Vorlage zwar einige Giftzähne ausgebrochen, aber nicht in dem wünschenswerten Umfange. Selbstverständlicherweise ist es nicht dem Amtsrichter, sondern nur dem Landrichter gestattet, Zeugen zur eidlichen Vernehmung aus eigenem Antriebe zu laden. Man werden versuchen, dies bei der zweiten Lesung zu ändern. Die Hauptsache bei der Vorlage ist hier auch die Erhöhung der Wertgrenze. Dazu gar keine Notwendigkeit vor. Die Gründe sind ebenso willkürlich gegriffen wie die der Vorlage. Ich bleibe dabei, die ganze Wertgrenze-Erhöhung ist abzulehnen als etwas Schädliches.

Staatssekretär Nieberding: Ich verweise auf eine von dem preuß. Finanzminister abgegebene Erklärung, daß überall da, wo es nötig ist, eine Vermehrung der richterlichen Stellen stattfinden werde, so daß eine Überlastung der Richter trotz der Wertgrenze-Erweiterung der Amtsgerichte nicht zu befürchten sein wird. Ich kann diese Erklärung hier namens der Regierungen wiederholen. Was in unsrer Macht steht, die Verhältnisse des Anwaltsstandes zu bessern, wird stets geschehen. Ich kann zu meiner Genugtuung darauf hinweisen, daß bei der Einführung der freien Advokatur den vorhandenen Anwälte keinen Protest gegen erhoben. Ich darf erwarten, daß auch der Anwaltsstand sich voraussetzungslos in die neuen Verhältnisse fügen wird.

Abg. Frank-Mannheim (soz.) vermißt an der Novelle grundlegende Reformideen. Die Stellungnahme zu dieser Vorlage behielten sich seine Freunde bis zur dritten Lesung vor.

Abg. Bassermann (nat.-lib.): Nur eine freie Advokatur gibt Gewähr für eine tüchtige und unabhängige Mitwirkung des Anwaltstandes an der Rechtsprechung. Das Publikum hat außerdem ein Interesse daran, sich seinen Anwalt frei wählen zu können.

Abg. Storz (südd. Volksp.) tritt im Gegensatz mit Dove und Bassermann dem Verlangen nach Einschränkung der freien Advokatur entgegen, wie man es aus den Worten des Abg. Wagner habe heraushören können.

Abg. Gyßling (frs. Vp.): Das Interesse sei gegenwärtig zu sehr abgelenkt auf wichtigere politische Fragen, so daß man mit der Verabschiedung der Vorlage sehr gut noch ein Jahr hätte warten können. Nötig ist vor allem Vermehrung der Zahl der Richter, Beseitigung des Hilfsrichterwesens.

Abg. v. Dziembowski-Pomian (Pole): Die Vorlage ist fiskalisch, daran ändern alle Worte des Staatssekretärs nichts. Und wenn das Gesetz nicht die Absicht der Vorlage war, so hat es doch diese Wirkung.

Hierauf wird die Abänderung des § 23 des Verfass.-Ges. (Wertgrenze fortan 600 Mk.) mit großer Mehrheit genehmigt.

Weiter entspinnt sich eine Debatte über die Bildung der Kammern für Handelssachen als Gerichte erster Instanz.

Ein Antrag Bassermann (nat.-lib.) und Gen. will hier die von der Kommission gestrichene Bestimmung der Vorlage, nach der die Kammern für Handelssachen, Berufungs- und Beschwerdegerichte in den in erster Instanz vor den Amtsgerichten verhandelten Handelssachen ungeeignet sein, wiederherstellen.

Nach längerer Debatte wird der Antrag angenommen und die Regierungsvorlage hergestellt.

Eine Resolution der Abgg. Graef (wirtsch. Vgg.) u. Barenhorst (freikons.) für die Beseitigung „Gerichtsschreiber" „Gerichtssekretär" zu setzen, wird abgelehnt.

Ein Antrag Bassermann (nat.-lib.), auch den Fiskus für die den Armenanwälten erwachsenen Kosten haftig, wird angenommen.

Dagegen wird ein sozialdemokratischer Antrag, die Bestimmung „Bevollmächtigte", die das geschäftsmäßige Verhandeln vor Gericht gewerbsmäßig betreiben, können zurückgewiesen werden", nicht auf Gewerkschaftssekretäre und Gewerkschaftsbeamte anzuwenden, abgelehnt.

Darauf tritt Vertagung ein.

Wandlungen des Glückes.

1] Roman von Luise Voigt.*)

1.

Es hatte längst sieben Uhr geschlagen. Trotz der strengen Kälte herrschte ein reges Treiben in den von mächtigen Gaskandelabern erleuchteten Straßen der Hauptstadt. Unaufhörlich rollten elegante Equipagen, Fiaker und vornehme Autos hin und her, um ihre Insassen in die verschiedenen Theater und Konzerte zu bringen. Auch die Wagen der Straßenbahn und die Omnibusse waren überfüllt.

Die Temperatur war im Laufe des Abends derart gefallen, daß die hohen Spiegelscheiben der reichen, prächtig geschmückten Verkaufsläden sich mit einem durchsichtigen Eisschleier bedeckt hatten, und daß die weiße Schneehülle der Erde bei jedem Schritt vernehmlich knisterte.

Da verließ ein junger Mann eilenden Schrittes eines jener palastähnlichen Gebäude der Ringstraße. Gewandt bahnte er sich den Weg durch die wogende Volksmenge und trachtete so schnell wie möglich vorwärts zu kommen. Nachdem er eine geraume Zeit durch die belebte Straße gegangen war, bog er in eine Seitengasse ein, die er gleichfalls schnell durcheilte. Er erreichte nun einen abgelegenen Teil der Vorstadt, der um diese Zeit schon sehr ruhig und beinahe menschenleer war. Am äußersten Ende desselben lag ein hohes, schmales Gebäude; zu diesem lenkte der junge Mann seine Schritte und trat einige Augenblicke später in die düstere, mattbeleuchtete Einfahrt desselben. Frisch angestrichene Einrichtungsstücke lehnten rings an den Wänden und deuteten darauf hin, daß sich im Erdgeschoß wohl die Werkstatt eines ehrsamen Schreinermeisters befinde. Eine enge steinerne Treppe führte in die oberen Stockwerke.

Schnell eilte der junge Mann dieselben hinan und gelangte, ohne sich um die lauten Stimmen, die aus einer Türe des ersten Stockwerkes drangen, zu kümmern, in die dritte Etage des Hauses, das, wie man sah, viele kleine Mietsparteien unter seinem Dache beherbergte.

Er öffnete daselbst eine der Stiege gegenüberliegende Tür und trat mit freundlichem Gruße in ein kleines, einfach eingerichtetes Wohnzimmer. Eine alte Frau saß strickend in der Nähe des Ofens, in dem ein kleines Feuer lustig brannte, auf einem dunklen Ledersofa. Auf dem weißgedeckten Tische vor ihr stand die Lampe. Sie erhob sich rasch und rief, dem Eintretenden herzlich zunickend:

„Kommst du endlich nach Hause, lieber Oskar, es ist heute schon recht spät geworden, wo warst du denn so lange?"

Der junge Mann, der sich indessen seines Winterrockes entledigt hatte, streckte ihr beide Hände entgegen, indem er sagte:

„Ich komme direkt aus dem Kontor, Herzensmutter, und darum habe ich mich länger aufgehalten als gewöhnlich. Du hast doch nicht etwa mit dem Abendbrot auf mich gewartet?"

„Natürlich habe ich das getan, denn ich wußte ja, daß du nicht allzulange fortbleiben würdest. Nun setze dich aber, lieber Oskar, ich gehe nur in die Küche, und in wenigen Augenblicken soll unsre frugale Mahlzeit bereit sein."

Mit diesen Worten verließ sie das Gemach, um jedoch bald darauf wieder einzutreten.

Einem einfachen, altertümlichen Kasten entnahm sie buntbemalte Teller, Messer, Gabeln, eine Schale mit frischer, goldgelber Butter, zwei geschliffene Gläser und eine Flasche dunkelroten Weines. Dies alles ordnete sie zierlich auf dem Tische und ging dann wieder für einen Moment in die Küche, um gleich darauf mit einer Schüssel dampfender Kartoffeln wieder einzutreten. Mit freundlichem Blick folgte der Sohn jeder Bewegung der alten Frau, aus deren milden, sanften Zügen große Herzensgüte sprach. Sie trug ein einfaches Hauskleid; silberweiße Locken umrahmten, von einem schwarzen Spitzenhäubchen leicht zurückgehalten, ein zartes Matronengesicht, das auch heute noch an die Schönheit der Jugend gemahnte. Ihr Sohn sah ihr sehr ähnlich. Es fanden sich ihre feinen Züge leicht in seinem männlich hübschen, von einem dunkelblonden Schnurrbart gezierten Antlitz wieder. Auch ihre tiefblauen Augen hatte er geerbt, nur waren die seinen leuchtender und einen Schatten dunkler.

„Auf dein Wohl, Mutter!" sagte der junge Mann, lächelnd das volle Weinglas an seine Lippen führend; dann aber beschickte er die alte Frau leicht auf das Sofa, vor dem sie noch immer stand, nieder und nahm auf einem Rohrsessel ihr gegenüber Platz.

„Wie prächtig mir heute die Kartoffeln schmecken," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „die frische Luft hat mir Hunger gemacht."

„Nun, dann lange nur wacker zu; mich freut es immer, wenn ich sehe, wie das Meine was wir haben, dir genügt, und wie bescheiden deine Ansprüche sind im Vergleich zu denen andrer junger Leute in deinem Alter und in deiner Stellung."

„Nun, ich wüßte wirklich nicht, was ich mehr fordern könnte, ich bin gesund, habe eine liebe, gute Mutter, ein trautes, gemütliches Heim, was fehlt mir da. Luxus und Eleganz haben mich nie gelockt."

„Und doch hast du diese beiden täglich vor Augen im Hause deines Chefs."

„Dafür ist eben Herr Warnfeld Millionär und ich ein einfacher Kontorist. Ich danke dem Geschick, daß es mir das geschenkt hat, was ich habe, und es fällt mir nie ein, diejenigen zu beneiden, die mehr haben als ich. Ich bin froh, habe arbeiten gelernt, und weiß, daß ich mich selbst, auf mein eigenes Können und Wissen angewiesen bin; ich weiß aber auch, daß ich noch sehr viel lernen muß, um meine Lebensaufgabe als Mann vollständig zu erfüllen. Doch ich werde lernen, Mutter, du sollst sehen, daß dein Sohn nie auf halbem Wege stehen bleiben wird."

„Das weiß ich schon jetzt, Oskar; denn du hast von Kindheit an eine harte Schule durchgemacht. Entbehrung hat dich groß gezogen, und das ist eine Lehrmeisterin, die den Charakter stählt."

„Du irrst, Mutter; nicht Entbehrung, sondern treue, aufopfernde Liebe hat mich erzogen."

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.